

# Die st.-gallische Pionierin für Mädchen-Abschlussklassen

Autor(en): **Kessler, Elisabeth**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **45 (1958)**

Heft 5: **Sondernummer zu Saffa 1958 : Wirken und Leben der Lehrerin**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-529110>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

großwerden und darum ewig schwatzen, zanken und stören. Daneben wachsen die vielen andern auf, wohlbehütet und umsorgt. Und wie unterschiedlich ist erst die geistig-religiöse Betreuung!

Hie und da erlebt man den Segen einer vertiefteren Beziehung. Wie schwer ein Schulsack doch auf die Kinderschultern drückt, wenn ein schlechtes Zeugnis darin steckt! Und wie tief sitzt der ungesunde Geltungsdrang vieler Eltern, wenn sie sich über die Begabung und Beschränkung ihrer Kinder klarwerden müssen. Wenn man sich nähersteht, darf man eher vermitteln und beschwichtigen, daß nicht die Intelligenz den Menschen ausmacht, sondern die Herzensgüte, und daß der Herrgott auch für ein geistig Zurückgebliebenes einen Platz im Leben bereithält. – Anderswo aber bleiben die Türen verschlossen, vielleicht durch unser eigenes Versagen. Dann bleibt uns immer noch und erst recht die allerwichtigste Verbindung zwischen Schule und Elternhaus: Gibt es etwas Schöneres als seinen Schützlingen im herzlichen Gebet die guten Engel nachzuschicken?

Bei großen Klassenbeständen reicht meist die Zeit und Kraft nicht mehr, jedes Kind persönlich aufzusuchen. Da gibt es andere Formen der Verständigung. Erkundigungen am Telefon oder bei gelegentlichen Schulbesuchen, Aussprachen in eigens festgesetzten Elternsprechstunden behandeln den Einzelfall, während an Elternabenden eher Themen von allgemeiner Bedeutung zur Sprache kommen, zum Beispiel Schulreife – Kinderfehler – Kind und Gewissen – Hausaufgaben – Zeugnisse und Promotionen – Berufswahl usw.

Sehr zu begrüßen ist die Arbeit der SAKES (Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für katholische Elternschulung) und der ‚Schweizerischen Vereinigung für Schule und Elternhaus‘ (Präsident Ernst Balzli, Schriftsteller). In Elternkursen wird durch Vorträge von Psychologen, Ärzten und Lehrern das Interesse für Schul- und Erziehungsfragen geweckt, in öffentlichen Diskussionsabenden dazu Stellung genommen und durch Kontakt und Verhandlungen mit den zuständigen Behörden das Anliegen auf eine breitere Basis gestellt. Durch all diese Bemühungen möchte man das Elternhaus wieder auf seine ursprüngliche Bedeutung und Verantwortung in Erziehungsfragen zurückführen.

Wir freuen uns, daß auch die SAFFA diesem Ziele dient.

## Die st.-gallische Pionierin für Mädchen-Abschlußklassen

Elisabeth Kessler

Vor Jahren, als durch die SAFFA in Bern erstmals Sein und Schaffen der Schweizer Frau gezeigt wurde, stand *Fräulein Hedwig Scherrer* in St. Gallen mitten in ihrer Arbeit und in ihrem Ringen um den Ausbau der Mädchen-Oberstufe, und im SAFFA-Jahr 1958 soll dieser mutigen, unentwegten Pionierin, die heute noch so frisch und aufgeschlossen für alle schulischen Fragen ist, gedankt und ihr Lebenswerk gewürdigt werden.

Nach der Seminarzeit in Rorschach wählte der Schulrat von Gams die junge Lehrerin an die 5., 6., 7. Mädchen- und die Ergänzungsclassen. 4½ Jahre wirkte sie im einfachen Schulhaus mit der ländlichen Stille und Geborgenheit. Durch die Wahl nach Sankt Gallen übernahm Fräulein Scherrer an der Blumenau die 1., 2., 3. Klassen. Das war freilich etwas ganz anderes als die Mädchen-Oberstufe, welche sie in beruflicher und erzieherischer Hinsicht so befriedigt hatte. Einzig das Bewußtsein, der pflegebedürftigen Mutter näher sein zu dürfen, überwand das Heimweh nach der Gamser Mädchenschule.

Ihr leises Hoffen, vielleicht in der Stadt einmal an die Oberstufe zu gelangen, ging in Erfüllung, als der damalige Schulratspräsident sie ersuchte, in Sankt Georgen die 7./8. Mädchenklasse zu übernehmen, und damit begann ihre eigentliche Pionierarbeit.

Fräulein Scherrer erkannte rasch das Schülermosaik: Mädchen, die während der vorangegangenen sechs Schuljahre mehr oder weniger am Rand ihrer Klasse gestanden, Schülerinnen, die niemals sekundarschulfähig waren oder eine Aufnahmeprüfung zum mindesten nicht einmal riskierten, und der größte Teil aller Mädchen saß schon damals, nicht erst heute, in der 7./8. Klasse, weil es an der häuslichen Erziehung fehlte, die Milieugefährdeten und die Scheidungskinder, deren seelische Erlebnisse jegliches Mitgehen in einer Klasse, selbst bei normaler Begabung, verunmöglichen. Eine solch zusammengewürfelte Schar sollte und wollte nun Fräulein Scherrer Jahr für Jahr zu einer kraftvollen Gemeinschaft formen.

Der geeignete Lehrstoff war ihr wichtig, aber nicht so wichtig, um darüber das Kind, das Mädchen, die

zukünftige Frau und Mutter zu vergessen. In erster Linie sah sie den Menschen, die verschiedenen Charaktere, die zum Teil sehr bequem die Schulstube ‚absaßen‘. Solche Kinder verlangten eine ganz andere Lehr- und Lernmethode als bisher. Für körperliche Arbeit waren sie zu haben, die den Erlebnisdrang befriedigte, während alles, was nicht erlebt wurde, unverdaut blieb. So führte Fräulein Scherrer die Mädchen aus den engen Bänken hinaus in den Schulgarten. War das etwas ganz Neues! Diese Stadtmädchen durften ein Stück Erde selber bearbeiten, das Säen, Keimen, Wachsen, Blühen und Reifen nicht nur beobachten, sondern erleben. Waren das überhaupt noch die gleichen Mädchen, die sonst zerfahren, interesselos in den Bänken saßen und die unter kundiger Leitung so geschickt mit Spaten und Hacke umzugehen wußten? Das gemeinsame Planen und Werken im Garten forderte viel mehr gegenseitige Hilfe und Rücksichtnahme. So hatten die Mädchen noch nie eine Gemeinschaft erlebt, weder daheim noch in den vorherigen Klassen.

Die im Garten gemachten Erkenntnisse und Erfahrungen sollten nun im Unterricht voll ausgenützt werden. Die gewohnte, nach Fächern aufgelöste Aufgabenstellung drängte zum thematischen Unterricht auf werktätiger Grundlage, dem sich jedes Fach und die erzieherische Maßnahme einzuordnen hat. Der Realien- und Sprachunterricht ließ sich zwanglos mit der Arbeit im Schulgarten verbinden. In den gleichen Dienst wurden Rechnen und Buchhaltung gestellt. Das früher den Mädchen so verhaßte langweilige Rechnen mit benannten Zahlen bekam einen ganz andern Sinn, wenn man es auf das Saatgut, die Saatpreise usw. bezog, und wenn die Einnahmen und Ausgaben mit dem Bestand in der selbstgeführten Gartenkasse übereinstimmen mußten.

Viele Schülerinnen von Fräulein Scherrer mußten mittags eilends nach Hause, um dort in Kürze ein Essen zu kochen, weil die Mütter in einer Fabrik mitverdienten. So wollte die Lehrerin diesen überlasteten Familienmüttern helfen, indem sie deren Mädchen hauswirtschaftlich ertüchtigen konnte. Sie verlangte eine Erhöhung der Hauswirtschafts- und Kochstunden. Anstelle des eintönigen und sinnlosen Abwaschens von sauberem Geschirr durfte die 7. Klasse ganz einfache Gerichte zubereiten, um nachher, wenn es Sinn und Zweck hatte, das Spülen des Geschirrs zu erlernen. Die Achtkläßlerinnen mit wöchentlich sechs Kochstunden freuten sich natür-

lich jedesmal auf ihren Kochschultag, wie sie es nannten. Immer betonte Fräulein Scherrer, den Mädchen Tischkultur beizubringen, weil sie wußte, wie bei ihnen daheim nur zu oft ‚vom Papier‘ gegessen wurde, weil Zeit und Verständnis für ein gemütliches Zusitzen fehlten. Der Schulgarten mußte vor allem den Bedürfnissen der Kochschule Rechnung tragen, um beidseitig rationell bestehen zu können.

Das Ziel der Mädchenerziehung zur Frau und Mutter verlangte auch mehr Handarbeit, die aber nicht als Einzelleistung dastehen durfte, sondern sich bewußt als ein Teilziel einzuordnen hatte, zu exaktem, ausdauerndem Vollenden einer angefangenen Arbeit anspornte, zur bessern Wertschätzung mühsamer Flick- und Näharbeit überhaupt.

Durch den lebensnahen thematischen Unterricht in der Schule von Fräulein Scherrer wurden nicht nur die kindlichen Kräfte mobilisiert, sondern neben dem meist nicht hervorragenden Intellekt vor allem das Gemüt gebildet. Mädchen in diesem Alter sind so empfänglich dafür, ihre Gemütskraft ist ebenso eine Fähigkeit, und diese ist gewöhnlich nicht schwächer als bei einer Sekundarschülerin. Die genaue, saubere Heftführung sollte den ästhetischen Sinn fördern, und jede Arbeit im Schulgarten war bewußte Hinlenkung auf die Größe und Güte des Schöpfers gegenüber dem Geschaffenen. Unsere Pionierin arbeitete als erste mit dem sogenannten Fröbelkasten. Alle Versuche im Reagenzglas und in der Retorte standen bei ihr in sinngemäßer Verbindung mit Schule, Garten und Küche. Die Technik, die sich damals langsam in den Unterricht einschaltete, erkannte sie sofort als Fortschritt, aber sie wußte auch, welche Gefahr drohte, wollte man glauben, damit sei alles getan. Die Schule kann sich wohl immer besserer technischer Einrichtungen bedienen, aber des Seins der Lehrkraft und -persönlichkeit wird sie nie entbehren dürfen, soll das Lebendige entstehen und die Saat in die Herzen gelangen.

Was die heutigen Abschlußklassenlehrerinnen und -lehrer bald als selbstverständlich hinnehmen, um das mußte Fräulein Scherrer hart kämpfen und ringen. Schon das war etwas Neues, fast Unerhörtes, eine Lehrerin an der städtischen Mädchen-Oberstufe, wo doch nach damaligem Begriff unbedingt eine männliche Lehrkraft hingehörte. Viele Haushaltlehrerinnen fürchteten, man ‚pfusche in ihr Handwerk‘, degradiere sie zu bloßen Dienstmägden. Dabei schätzte unsere Pionierin die Arbeit der Koch-

lehrerin überaus hoch ein, und sie wollte den hauswirtschaftlichen Unterricht auch nie selber erteilen, sondern alles nur im sinngemäßen Kontakt mit der Schule, dem Garten und der Handarbeit.

Das erfolgreiche Wirken von Fräulein Scherrer veranlaßte das sanktgallische Erziehungsdepartement, sie zu beauftragen, an ihrer Klasse in St. Georgen Kurse für Lehrerinnen, die sich speziell für diese Stufe eignen und interessieren, durchzuführen. In diesen zwölfwöchigen Kursen konnte nach erfolgreicher Absolvierung der staatliche Ausweis zur Führung ausgebauter Abschlußklassen erworben werden. Fräulein Scherrer ließ während dieser Zeit die Kursteilnehmer jeweils spüren, daß methodische Hilfen und Neuerungen wohl wertvoll sind, aber nur in der Hand der aufgeschlossenen, christlichen Erzieherpersönlichkeit, ohne die es nun einmal nicht geht, weil es doch auf dieser Stufe viel mehr auf das Wie als auf das Was ankommt, um beim Mädchen eine nachhaltige Wirkung auszulösen.

Für alle harte und zähe Pionierarbeit danken wir Fräulein Scherrer ganz herzlich, und über ihrer reicherfüllten Lebensarbeit für die Erziehung und den Ausbau an den Mädchenabschlußklassen gilt der Spruch eines chinesischen Weisen:

«Denkst du an die Gegenwart,  
so säe ein Korn,  
denkst du an ein Jahrzehnt,  
so pflanze einen Baum,  
denkst du an ein Jahrhundert,  
so erziehe einen Menschen.»

## Mädchen unter den Toren zum Leben

Dr. Hanny Thalmann

*Sie stehen da – die schulentlassenen Mädchen*, mit all ihren guten und schlechten Eigenschaften der Halbstarcken, aufgeschlossen, vital, unausgeglichen, oberflächlich, schwärmerisch, nachahmungssüchtig, leicht verstimmbar, voll guten Willens, froh in die

Zukunft blickend. Mit den Eltern und der übrigen Autoritätswelt stehen sie nicht selten in einem gespannten Verhältnis. Sie wollen sich, ohne über die nötige Reife zu verfügen, loslösen von den bisherigen Bindungen. Sie sind jetzt fast Erwachsene – wissen alles gut, machen es besser und glauben, daß es am allerbesten herauskommt.

*Das Milieu* hat einem jeden ein besonderes Gepräge gegeben. Viele von diesen Mädchen kommen aus einer kleinen Familie mit einer noch kleineren Wohnung. Diese ist zwar schön eingerichtet, aber nicht zum Bewegen. Sie sind wenig naturverbunden, haben viele und teure Spielsachen. Die ‚abwesende‘ Mutter hat dafür gesorgt. Vergnügen gibt es auch außerhalb des Hauses. Jugendliche aus kinderreichen Familien sind anders. Äußerlich scheinen sie manches zu entbehren, sie sind aber glücklicher aufgewachsen. Sie sind fähig zu verzichten und darum im allgemeinen berufsreifer.

Mädchen von heute sind durchschnittlich zu *Arbeit und Beruf* positiv eingestellt. Es stellt sich weniger die Frage ob, sondern eher was und wo sie die Lehre beginnen wollen. Das Berufsleben wird von der Sonnenseite her betrachtet. Wird man nicht zufrieden sein, beginnt man eine neue Lehre. Das Bedürfnis, viel und rasch zu verdienen, ist in hohem Maße vorhanden. So sind unsere jungen Leute erzogen worden. Das Geld ist ein Tauschmittel. Mit ihm kann man sich Annehmlichkeiten verschaffen. Warum soll es der zukünftige Chef nicht geben? Er ist reich und lebt im Überfluß. Die Hochkonjunktur schafft den Jungen in die Hände. Arbeitsgelegenheiten sind viele vorhanden. Es herrscht allgemein Personal-mangel. Hoffentlich ist eine Berufslehre mit nicht zu großer Anstrengung möglich. Von solchen und ähnlichen Gedanken erfüllt, klopfen unsere Jugendlichen an die Tore des Lebens. Über die Berufslehre soll ihnen der Weg geöffnet werden.

*Neues:*

Die Lehre beginnt. Das *Lehrgeschäft* ist modern eingerichtet. Die Mädchen finden es ‚toll und rassig‘. Aber der Tag ist lang, die Freizeit kurz, die Ferien sind, gemessen an der Arbeitszeit, verschwindend klein. Die Arbeitsweise ist vorgeschrieben. Das Werk muß so herauskommen, wie es der Meister wünscht. Ein Tag reiht sich an den andern. Manchmal will es scheinen, daß es eine rauhe Wirklichkeit gibt. Äußerlich gesehen ist alles in Ordnung, das hat die Lehrtochter zwar festgestellt, aber sie ist nur ein Glied in der großen Kette, und wenn es im Geschäft